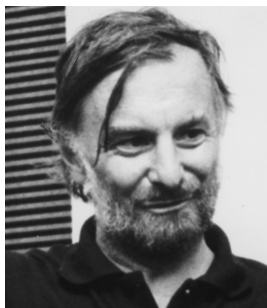


EUGEN BRIKCIUS

Gott Mittwoch oder Stoßgebet für Scherzartikel

Erstdr. 1983



EUGEN BRIKCIUS
Geb. 1942 in Prag

Der Sohn eines Beamten übte nach der Matura bis Mitte der sechziger Jahre manuelle Berufe aus und war 1966 bis 1968 Programmierer und Berater der renommierten Špála-Galerie in Prag. Das 1966 begonnene Studium der Philosophie und Soziologie setzte er 1968 an der Universität London fort. Nach der Rückkehr (1970) lebte Brikcius, einer der Begründer des tschechischen Aktionismus, als freischaffender Künstler in Prag. 1973 wurde er auf Grund eines Liedes wegen Verhöhnung des russischen Volkes zu acht Monaten Haft verurteilt, zusammen mit Jirous, dem Lyriker Jiří Daníček und dem Publizisten und Übersetzer Jaroslav Kořán (1990/91 Bürgermeister von Prag). Nach der Entlassung arbeitete Brikcius, 1977 einer der Signatäre der Charta, als Übersetzer und Wassermesser. 1980 mußte er die ČSSR verlassen, schloß in London (1981/82) sein Studium ab und ließ sich in Wien nieder. Nach 1990 führte er in Prag die Tradition der von ihm ab 1966 veranstalteten Happenings mit sogenannten konzeptuellen Aktionen fort und etablierte sich zusammen mit seiner Frau Suzana als Fernsehautor. 1991 bzw. 1993 gab er die Essaysammlung „Vyložení umělci aneb Kunsthistorické pohádky“ (Auswaggonierte Künstler oder Kunsthistorische Märchen), eine Hommage an im österreichischen Exil lebende tschechische Künstler, und seit 1979 im Samisdat publizierte lateinische Gedichte heraus („Cadus rotundus – Sud kulatý“), die der Lyriker Pavel Šrut (geb. 1940) ins Tschechische übersetzt hatte. Prosa mit teils österreichischer Thematik enthalten die Auswahl „Sebraný spis“ (Sammelwerk, 1992) und die Bücher „Eugenialní verše“ (Eugeniale Verse), „Sny Eugena Brikciuse“ (Eugen Brikcius' Träume) und „Spanilá jízda“ (Brautfahrt), Prag 2000 und 2003.

GOTT MITTWOCH – und fort mit dem Bösen.
... auf daß auch der Aschermittwoch schön wird für uns.

Hört, wie Eman Habásko junior's Dissertation über den ontologischen Gottesbeweis beginnt:

„Der hl. Anselm sprach: ‚Ein Narr sagte in seinem Herzen: Gott existiert nicht.‘ Descartes hätte die Worte des Psalmisten modifizieren und zum besten geben können: ‚Ein Philosoph sagte in seinem Herzen: Gott existiert nicht.‘ Und ein kartesianischer Philosoph hätte wirklich in Versuchung kommen können, genau das zum besten zu geben, um – obwohl das paradox klingt – nicht wie der Narr zu sein, der das gleiche zum besten gab, und um am Ende in seinem Herzen sagen zu können: Gott existiert. Anselm braucht seinen Narren, um ihm selbst mit Zweifeln zuvorzukommen und eine Antwort auf sie zu geben. Das alles, um sich selbst, einen vorgeblich wissenden Gläubigen, in der erwünschten Rolle des sicher wissenden Gläubigen zu bestätigen. Descartes begibt sich selbst in die Rolle des zweifelnden Philosophen, um den außer Zweifel stehenden Gott zu bestätigen. Der Beweis der Existenz dieses Gottes soll dann unter anderem Descartes' eigene Existenz bestätigen. Obwohl die Motive der beiden ganz verschieden sind, kommen beide zum gleichen unzweifelhaften Schluß, daß nämlich Gott existiert, wodurch sie angeblich einen unverzeihlichen Frevel begehen – den illegitimen Schritt von Gott selbst, zu Dessen Eigenschaften auch die unentbehrliche Existenz gehört, zu Seiner wirklichen Existenz. Anselm behauptet, daß seine Version einen kristallklaren Gottesbegriff erbringe, so klar, daß selbst ein Narr nicht daran zweifeln könne ...“

Nun und jetzt vernehmt die Dreineumondsgeschichte des kommunalen Speisekammerverwalters /siehe Eman Habásko junior's Gedicht *Des Gefangenen ewige Rückkehr* aus der kulinarischen Sammlung *Nach dem Essen ist jedes Wesen traurig*/, der beim ersten Neumond als Weinbergverwalter, beim zweiten Neumond als Stadionverwalter und beim dritten Neumond schließlich als Hochzeitsverwalter auftritt. Die ganze Geschichte wird von einem Engelchor begleitet.

Erster Neumond: GUMPOLDSKIRCHEN

„Prost“, sprach Eman Habásko junior und hob sein Glas mit Rotgipfler, wobei er gleichzeitig liebevoll kontrollierte, ob Emilka Šefelínová mit ihrem Viertel nicht zurückblieb.

„Prost“, hauchte Emilka verliebt, bezaubert von Emans hübscher Larve.

Sie tranken eine Zeitlang und ebenso lange schwiegen sie, weil alles schon gesagt war und die nächste Peripetie erst kommen sollte. Endlich hatten sie ausgetrunken, und Eman ließ sich abermals vernehmen.

„Ich habe Durst wie ein Tram.“

„Das paßt dir nicht in den Kram“, entgegnete Emilka mit gerötetem Gesicht und fügte hinzu, *„das weiß ich, mein Lieber.“*

Dieser Dialog übertrug sich gleichsam als akustisches Wunder von dem weißen Tischchen in der Oleanderlaube auf der obersten Terrasse des kaskadenartigen Gartens Glanz-Schlumbergers, des reichsten Winzers im Dorf, über das Labyrinth des Rosengartens auf den unteren Terrassen und den mit einer schattenspendenden Weinrebe bedeckten Hof bis zur Wienerstraße, die die zentrale Achse der famosen Topographie bildete und auf der eine aus Arbeitern aus Gottes Weinberg bestehende Blechmusikkapelle hinauf und hinunter, hinauf und hinunter, hinauf und hinunter marschierte. Das alles geschah – zur Zufriedenheit des Weinbergverwalters – zwischen den späten Nachmittags- und den frühen Abendstunden in Gumpoldskirchen, einem von Wien sozusagen einen Weinsteinwurf entfernten Dorf, zur Zeit des Weinfestes, wenn das ansonsten – bekanntlich – fade Winzerjahr kulminiert. Zu beiden Seiten ihrer Marschrouten bot sich der Kapelle durch fünfzehnerlei offene Tore mit über paradiesische Springbrunnen und Rosensträucher bis zu den erwähnten Oleanderlauben im perspektivischen Abschluß tief nach hinten reichenden Einsichten ein Blick in die Gehöfte der Winzer. Wie ein Bumerang kehrte unser Dialog genau in unsere Laube, von der letztendlich doch alle ihre Duplikate übertroffen wurden, zurück, als die Kapelle gerade auf der Wienerstraße am Glanz-Schlumberger-Tor vorbei zum fünften Weingarten hinaufging, und die Winzer mit tosender Stimme sangen:

„Wir haben Durst wie ein Tram

Das paßt uns nicht in den Kram“

Das Echo erreichte die Laube und verhallte.

„Gott Mittwoch“, flüsterte Eman verblüfft und stockte unmittelbar darauf, denn er spürte, daß er sich unabwendbar ins Holbachsche Tollhaus der Teleologie hinüberkatapultiert hatte. Um seinen Fehltritt vor Emilka zu vertuschen, und weil schon lange, zu lange, nichts zu trinken da war, begann er zu lamentieren:

„Jetzt hat uns aber wirklich der Durst. Ein richtig grimmiger Durst.“

Emilka nickte zustimmend mit dem Kopf, weil sie sofort begriffen hatte, daß Eman sich auf ein Gedicht aus seiner frühen Schaffensperiode bezog, das *Ein Kosík ist gleich zwei Kopernikusse* hieß, und in dem es im Kern um eine Ehrenbezeugung vor Kosíks Umschwenken um 360 Grad ging. Nur die erste Strophe war erhalten geblieben, und es lohnt sich, sie in vollem Wortlaut anzuführen:



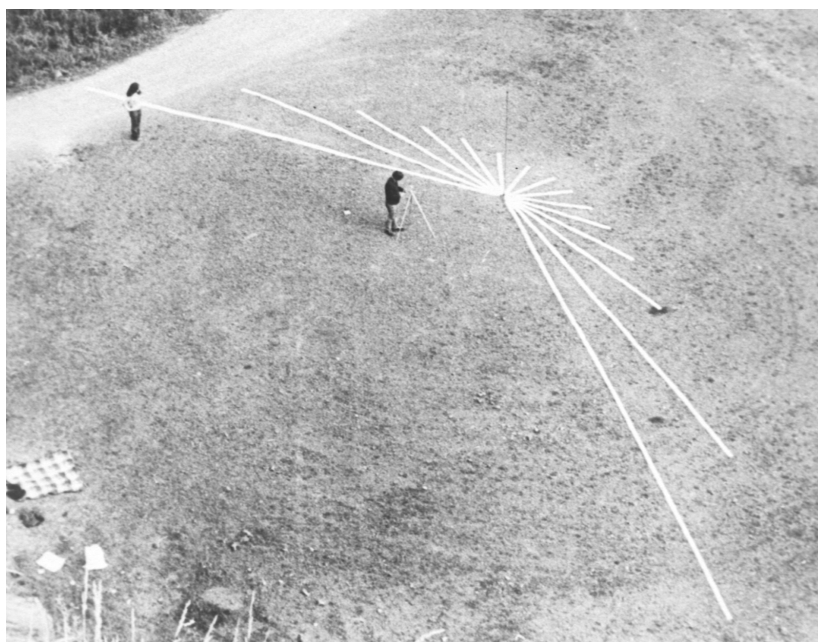
*E. Brikcius, Pocta
Mistru Horskému
(Hommage an
Meister Horský),
Prag 1991*

Gleich zweimal hat sich
Kosík wendig
um hundertsechs Grad um die eigene Achse gedreht
Die ungenauen „hundertsechs“ hatte Eman seinerzeit vor sich
selbst mit dem Hinweis auf die dichterische Lizenz verteidigt.

Aber nun schleunigst zurück zu unserer Handlung. Kaum hatte
Emilka mit ihrem kundigen Köpfchen zu nicken aufgehört, tauchte
wie ein Deus ex machina ein Mädchen im Dirndlkleid auf und
lud von einem riesigen Tablett eine neue Runde Vierteln auf
dem Tisch ab. Das Tafelritual wiederholte sich fehlerfrei, nur das
Lamentieren über die leeren Gefäße am Schluß umging Eman mit
einem optimistischen Monolog, den nicht zu vermerken schade
wäre:



*E. Bričcius
mit Václav
Havel bei der
Aktion „Pocta
Mistru
Horskému“*



*E. Brikius, Sluneční hodiny
(Sonnenuhr), Roztoky bei Prag,
Juni 1970*

*E. Brikius, Aktion anlässlich
der Präsentation seines Buches
„Sebraný spis“, Prag 1992*



„Sei nicht traurig, Emilka. Nicht nur ein einziger Vorhang, sondern unzählige – wie gefallene Schutzengel auf einer Nadelspitze – werden uns zuteil werden für unseren fröhlichen Auftritt vor – oder vielleicht hinter – diesem eisernen, und unser Auftritt wird so fröhlich sein, daß uns dafür unser Bondyscher Herrgott ein wenig länger dalassen wird.“

Emilka senkte den Kopf, und vielleicht vernahm nur sie als einzige den Chor aller dieser gefallenen Schutzengel, wie sie gleichsam in unendlicher Ferne anstimmten:

„Pater Noster, qui es in caelo. Pater Noster, qui es quies, qui es quies ...“

Und hierauf ergoß sich mit einem Schlag über alles die prophezeite Stille.

Die Dämmerung brach ein, am Ende wurde es finster und ganz zum Schluß erloschen auch die bunten Girlanden in unserer Laube – und auch in allen ihren Duplikaten. Emilka erwachte aus ihrem engelhaften Traumzustand, in den sie noch bei Gottes Licht versunken war, und erblickte, sofern das in einer Neumondnacht wie dieser überhaupt möglich war, die undeutliche Silhouette Emans, der dabei war, sich förmlich den Bart zu stutzen, was man in Neumondnächten tun soll, weil das nämlich bereits der aufgeklärte Graf Lew Nikolajewitsch glorreichen Angedenkens an den Rat seiner muslimischen Freunde immer getan hatte.

Zweiter Neumond: HÜTTELDORF

In fünf Minuten sollte es Mitternacht schlagen. Hand in Hand mit Emilka Šefelínová kletterte Eman Habásko junior über die Abzäunung und gesellte sich feierlich zu den genau eintausend grün-weiß livrierten Schlachtenbummlern, den regelmäßigen schwarzen Besuchern des Hanappistadions, auf der Westtribüne. Die Stille in der Neumondfinsternis war sozusagen heilig. Alle warteten auf das erste Wunder dieser Nacht.

Sie erlebten es und zwar beim letzten Schlag der Mitternachtsstunde, als der Stadionverwalter die Turmreflektoren an allen vier Ecken des magischen Rechtecks aufdrehte, wie er es in jeder Neumondnacht zu tun pflegte, damit die Vigilanten verfolgen konnten, wie das erleuchtete Gras wächst. Und auch die Vigilanten konnten verfolgt werden. Fasziniert gaben sie sich der negativen Massenhäl-

luzination hin, bei der die Gläubigen dessen nicht ansichtig werden, wie unten zweiundzwanzig Fußballphantome mit vier Schlag Schatten ihr ewiges Galamatch zelebrieren, aber dennoch daran glauben und glauben, wie sie es nur in Hütteldorf können.

Nur Eman als Skeptiker, wenngleich ebenfalls quasi Hütteldorfscher Provenienz, unterlag dem Hokusfokus nicht und zog aus seiner Tasche nüchtern das Programm hervor. Da hatte er sich aber etwas eingebrockt. Auf den Boden der Sitzreihe flatterte ein Gutschein für eine Mondtaschenuhr, den letzten, auf den Neumond eingestellten, Schlager einer Kampagne der Scherzartikel fördernden Linken. Eman hob den Gutschein auf und faltete gedankenverloren eine Schußwaffe daraus. Er musterte seine Mitmenschen um sich herum und wandte sich dann ratlos an Emilka. Diese beendete jedoch gerade ein kleines Nickerchen, das sie sich in der Zwischenzeit gegönnt hatte. Eman winkte daher wirkungsvoll mit der Knalle und fragte die erwachte Emilka alibistisch:

„Wovon hast du geträumt, Mäuschen?“

Und weil der Dialog sehr nett weiterging, können wir uns für eine Zeit des Kommentars enthalten.

„Von einem Schwarzen in einem Tunnel hat mir geträumt, Eman. Du weißt schon, von dem Deinem.“

„Da hast du gut geträumt. Schließlich ist dir ja bekannt, wieviel Arbeit ich mit diesem Epos hatte.“

„Na, gib nicht so an, mein Schatz. Unter den rassistischen Dichtern bist du nach Kipling ohnehin der zweitgrößte.“

„Halt's Maul, Emilka ...“

Und jetzt ist es wieder an der Zeit, zum Kommentar zurückzukehren, weil nämlich Eman fast hinzugefügt hätte: „Du selbst bist die zweitgrößte“, aber zum Glück hatte er sich sofort zensuriert und fuhr bereits unkontroversiell fort:

„Siehe zum Beispiel mein Gedicht ‚Wenn und nur wenn‘, in dem ich den Meister übertrumpft habe, der, notabene, nie mein Meister war.“

Laßt uns einen Moment lang unsere Freunde verlassen und der Vollständigkeit halber besagtes Gedicht wiedergeben. Es wird in der Originalfassung sein, weil es zu Zeiten von Emans englischen Studien entstanden und bis auf den heutigen Tag unübersetzt geblieben war. Es ziemt sich nur, zur Erklärung hinzuzufügen, daß der prädikatsbildende Funktor „if and only if“ sich nach dem Code der Prädikatenlogik zu „iff“ verkürzt, welches sich allerdings vom blo-

ßen „if“ phonetisch nicht unterscheiden läßt. Das Gedicht selbst ist – wie übrigens im Untertitel gesagt wird – eine Ehrenbezeugung an die Grapscher, die in den sechziger Jahren der Schrecken der Londoner Metro waren. Dieses phantomartige Phänomen funktionierte so, daß es nicht vorkam, daß eine Lady in der Untergrundbahn auch nur eine einzige Station gefahren wäre, ohne daß ihr Gesäß nicht zur Zielscheibe der Aufmerksamkeit eines der wackeren Grapscher geworden wäre. Nun und jetzt das versprochene Gedicht:

Iff

or

*Homage to All Brave Bottom-Pinchers on the London
Underground in the Years 1968–70*

*If and only if you're stiff
Your fair lady needs a clinch
Overground then have a tiff
Underground her bottom pinch*

*But if you're not manly gentle
Gentlemanly every inch
Who'll be far from sentimental
Levying your dental rental?*

Her fair gentleman called Lynch!

„No jo“, sagte Emilka, die sich alle Gedichte Emans merkte, selbst wenn sie nicht bloß in einer einzigen Sprache verfaßt waren, in lokalem Dialekt.

„Na siehst du“, beruhigte sich Eman, „und auch wenn. Eigentlich bin ich selbst wie ein Schwarzer dran ...“

„Aber ein weißer, du mein Lieber“, fiel ihm Emilka schlagfertig ins Wort und drehte seine Hand mit der Innenfläche nach oben.

„Schwer nimmst ein Haar du dir auf dieser rosigen Hand ...“

„... eines weißen Schwarzen, wenn man es gar nicht bekommen kann“, reimte Eman den Satz fertig.

Der Hoffart war aber immer noch kein triftiges Ende.

„Andererseits läßt sich nicht verleugnen“, kam Eman neuerlich in Fahrt, „daß ich doch ein klein wenig ein Tabu gebrochen habe.“ Er verstummte, damit die Mitteilung ausklingen könne. „Und Tabu

– das ist schon ein besonderes Wort. Das erste, das selbst ein Dalí ausstieß, nachdem man ihn von seiner Mutter abgeschnitten hatte. Noch vor ‚Papá‘ und, notabene, vor dem Verbot, die Küche zu betreten.“

Emilka war nun doch leicht perplex, aber die Angelegenheit war immer noch nicht ausgestanden. Eman ließ sich nicht stoppen, und dabei wußte Emilka wohl, daß Eman aus humanitaristisch-egalitären Positionen zu dem inkriminierten Gedicht *Ein Schwarzer im Tunnel* ein unangreifbares Motto aus *König Lear* verwendet hatte:

*Be thy mouth or black or white
Tooth that poisons if it bite ...*

welches der armselige Anglophil Matěj Kuděj wahrscheinlich folgendermaßen übersetzt hätte:

Es mag dein Maul ein schwarzes oder weißes sein
Giftig gebleckt hast du die Zähne dein ...

„Basta!“ fand Emilka ihre Fassung wieder, als der Wasserfall der Eitelkeit nicht und nicht enden wollte, und sie selbst davon wirklich so genug hatte, wie sie es formuliert hatte. Und damit Eman keine weitere narzißtische Orgie starten könne, fügte sie in einer Weise, die keine Widerrede vertrug, hinzu:

„Halt’ endlich das Maul!“

Eman blieb nichts anderes übrig, als ehrenvoll von dem Thema Abstand zu nehmen.

„Aber, aber, Emilka. *Spaß muß sein*, selbst wenn sie Unsern Vater hängen würden ...“

Aber bevor es Eman gelang, sich definitiv aus der Patsche zu ziehen, ließ der Stadionverwalter ein meisterhaft getimtes Geräusch aus dem Lautsprecher los. Nur daß anstatt des – wenn auch etwas blasphemisch – bestellten Pater Noster zum patriotischen Entsetzen aller Anwesenden eine linksgerichtete Version der österreichischen Nationalhymne ertönte:

*„Wir fragen nie: Was ist not
Für unsere lieben Farben?
Aus dem Feind machen wir Schrott
Ohne Rücksicht auf die Narben*

*Das ist unser täglich Brot
Nur unter unseren Farben
Superfarben: ROT-WEISS-ROT“*

Der Ton verhallte, und die Masse nahm wieder Platz. Nur Eman richtete sich noch mehr auf und rief herausfordernd in Richtung Wienerwald:

„Wie geht es dir, Österreich?“

Und zur Antwort erklang aus dem Lautsprecher in einem unwiederholbaren Refrain gleichsam eine zweite Engelstimme:

*„Lange Stiegen
Vor uns liegen
Aber uns ist eigen
Beständig zu steigen
Von den Siegen
Zu den Siegen“*

Und erst darnach trat endlich das zweite und letzte Wunder dieser Nacht ein. Weil der Himmel sich vielleicht selbst für den Lapsus des Verwalters mit der Verwechslung der Schallplatten entschädigen, als ob sich sogar der Himmel Emans Apologie des Spaßes anschließen wollte, tauchte auf dem dunklen Firmament der allergrößte hellblaue Pudding auf, der je über Hütteldorf zu sehen gewesen war.

Dritter Neumond: KAISEREBERSDORF

Die Hochzeitsnacht mündete in einen schlappen rosaroten Morgen. Eman Habásko junior erwachte, und da Monatserster war, vertrieb er die besorgten Gedanken an den Hochzeitsverwalter, der im Fahrstuhl zwischen Dachboden und Dachgarten* steckengeblieben war, und skandierte dreimal fehlerlos „white rabbit“, um der magischen Formel Genüge zu tun, die ihm noch während seiner

* Siehe folgendes Fragment eines Gesprächs zwischen zwei Adressaten der Dedikation dieses Textes über eine Stilübung: „Wie heißt eigentlich Fahrstuhl auf lateinisch?“ fragte Martin Fanda Hybler. „No, natürlich ‚Pater Noster‘“, antwortete Petruška Fanda Šustrová.

Universitätsstudien auf den britischen Inseln dortige Folkloristen beigebracht hatten. Wer am Ersten gleich nach dem Erwachen dreimal verbal „das weiße Kaninchen“ zur Abwehr beutelt, wird daraufhin das Monatsende ohne größeren Schaden erleben. *First thing in the morning on the first day of the month. First thing in the month*, kürzte Eman sich die Prozedur wie jedesmal auch heute zufrieden ab und stellte sich sofort vor, wie er allen seinen drei Fleisch gewordenen Imaginarien durch ein Kaninchenloch in den morgendlichen Abschluß seiner Hochzeitsnacht nachfolgte. Sobald er sich aus der Zauberformel zurück an der rundlichen Hüfte Emilka Šefelínová Habásková wiederfand, richtete er ein Stoßgebet zum Bettenhimmel.

Die Nox nuptiarum war endgültig futsch. Seine Premiere als Gatte begann mit der Revolverzeitung, die Eman unter der Tür hervorzog. *Neue Kronen Zeitung*. Kaum hatte Eman sie aufgehoben, flatterten *Gutscheine* über den Teppich.

„Gutscheine, meine Gutscheine“, rief Eman aus und bückte sich flink nach dem nächstliegenden.

„Hast du auch
In Gebrauch
Uns'ren explosiven Rauch?“

„Knallzigaretten“, flüsterte Eman aufgeregt und zündete sich sofort die letzte aus der vorigen Runde an. Er machte selig einen Zug, und dann noch einen und noch einen, und als die Zigarette explodierte, wachte Emilka auf.

„Gott Mittwoch“, reagierte sie fromm auf die Detonation und reckte und streckte sich ausgiebig.

Eman eilte zwar als braver Ehemann, einen postnuptialen Kaffee aufzustellen, begann aber gleich darauf weitere Gutscheine für weitere Scherzartikel zu durchforsten: eine Uhr mit Springbrunnen, ein Hut ohne Hutboden, eine Telefonzelle mit Falltür.

„Donnerwetter, alles ein alter Hut!“ murmelte er wiederholt vor sich hin, weil er von den gleichen schon eine ganze Sammlung hatte.

„Eman, Schätzchen“, hatte Emilka sich ausgeräkelt, und Eman mußte, ob er wollte oder nicht, den ersten gemeinsamen Tag im Ehestand mit einer Huldigung an die gemeinsame Liebe eröffnen.

„Emilka“, begann er wie gewöhnlich zärtlich, nur daß es sich diesmal um eine eher gekünstelte Zärtlichkeit handelte. „Krejcirik, Weigl, Knaller, Kuna, Igesund. Was ist das?“

„Die Stürmer von Admira Wien“, sprudelte Emilka, ohne nachzudenken, hervor.

„Und Drabitz, Gasselich, Dihanich, Steinkogler, Petkov. Was ist das?“

„Die Stürmer der Wiener Austria“, irrte Emilka sich auch diesmal nicht.

„Und was ist das: Gröss, Brucic, Krankl, Panenka, Keglewitz?“

„Natürlich die Stürmer von unserem Rapid, Eman“, antwortete Emilka zum dritten Mal richtig und breitete die Arme aus, damit ihr zuteil werde, was ihr von heute an zustand.

Eman jedoch drehte sich um, streckte die Hände zum unsichtbaren Himmel empor und rief aus:

„Hab’ ich eine gescheite Frau!“

Dann ging bereits alles Schlag auf Schlag. Hurtig küßte Eman die erstaunte Emilka, setzte sich den Hut ohne Boden auf und verließ unsere Geschichte. Das lief so ab: Eman ging aus dem Zimmer, trat aus der Wohnung und aus dem Haus, schöpfte auf dem Gehsteig vor dem Haus so tief wie möglich Luft und bog um die Ecke zu der lustigen Telefonzelle mit Falltür, um die richtige Zeit zu ermitteln. Er trat in die Zelle.

„Den Hut ohne Hutboden ab vor so einer Zelle!“ konnte er noch den Patron der Scherzartikel Jiří Mordechaj Daníček zitieren, und dann spiegelten sich schon nur mehr alle Gutscheine und auch Schelmenstückchen, mit denen er reichlich gesegnet war, stoßartig auf seiner innerlichen Netzhaut. „*Gott Mittwoch*“ war das allerletzte, wozu er sich noch auffaffen konnte, und es war, als ob ihn nichts überleben sollte.

Eman, Eman. Alles ist futsch. Alles ist futsch. Es gibt viele Scherzartikelsorten auf dieser besten aller möglichen Welten, aber niemals die gleiche zweimal. In einer Scherzzelle bist du vor Schande versunken, Eman. „*Gott Mittwoch*“ hast du gerufen und mit einer Nadel, der in dem Heuhaufen gefundenen, hast du gestochen, aber nicht ein einziger Engel, dein Schutzengel, hat auf ihrer Spitze Platz gehabt ...

Bleibt noch der Schluß von Eman Habásko junior’s Dissertation über den ontologischen Gottesbeweis:

„... wir werden uns also offenbar damit abfinden müssen, daß

Existenz kein Prädikat ist. Und wenn die notwendige Existenz eine Variante der Existenz ist, dann ist auch sie kein Prädikat. Wenn aber beide Kategorien keinen gemeinsamen Nenner haben, dann impliziert der Ausspruch ‚Gott existiert notwendigerweise‘, selbst wenn er legitim aus einem Beweis hervorginge, nicht, daß Gott existiert.“

Laßt uns zum Abschluß der Versuchung unterliegen und den Versuch unternehmen, das Ende dieses Textes so zu formulieren, damit er in Symmetrie zu seinem Anfang stünde: Setzen wir voraus, daß ‚ein Philosoph in seinem Herzen sprach: Gott existiert‘. Woher kann er das aber wissen? Sichtlich nur schwer vom Gottesbegriff selbst. Eher konnte er es inne werden durch Gottes Wirkungen überall ringsum (und es sind nur dann Seine, wenn es Ihn gibt), durch Gottes Wirkungen, unter denen sich auch besagter Begriff findet. Irrt er, hat er aufgehört, ein Philosoph zu sein. Irrt er nicht ...“

GOTT MITTWOCH ...

Kein Gebet endet jedoch mit drei Punkten ... Jetzt alle Engel zusammen!

*GOTT MITTWOCH
GOTT IST DOCH
GOTT SEI DANK
LEBENSLANG*

*Gedankt sei Dr. Břetislav Hodek für die selbstlose Shakespeare'sche
Hilfe bei der Reedition der Erzählung.*

*Petruška Fanda Šustrová, Martin Fanda Hybler und – last but not
least – Fanda Fanda Pánek
gewidmet von Eugen Fanda Brikcius.*